

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 7-8

Artikel: Aussprache. 1., Zum Verhältnis zwischen dem religiösen Sozialismus und der Freiwirtschaft ; 2., Die Oxford-Gruppe und der Krieg
Autor: Burri, Eduard / Le Gras, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I.

Zum Verhältnis zwischen dem religiösen Sozialismus und der Freiwirtschaft.

Mit großer Freude und Genugtuung haben wir Freiwirtschaftler die Ausführungen von Herrn Professor Ragaz im Maiheft der „Neuen Wege“ gelesen. Diese Ausführungen sind so ausgezeichnet und sie ziehen die Grenzen nach beiden Seiten so klar und deutlich, daß wir eigentlich nichts mehr hinzuzufügen haben. Wir könnten uns durchaus mit dem Dank an Herrn Prof. Ragaz und mit dem Abdruck seiner Ausführungen in der „Freiwirtschaftlichen Zeitung“ begnügen.

Wenn ich nun aber doch noch das Wort ergreife, um Einiges zu unterstreichen, so tue ich es vor allem deshalb, weil es einfach schade wäre, wenn es nun bloß bei diesem Votum und seiner dankbaren Anerkennung unsererseits bliebe.

Herr Professor Ragaz schreibt ganz zu Anfang seiner Artikelserie „Religiös-Soziales“ von der schmerzlichen Erfahrung, daß in Kreisen, die sich mehr oder weniger zu dem zählen, was als religiös-soziale Bewegung bezeichnet werde, immer wieder viel Unklarheit über das Wesen der Sache herrsche. Er greift da eine Not auf, die sich wohl in jeder Bewegung geltend macht. Wir Freiwirtschaftler kennen sie jedenfalls auch. Und bei uns zeigt sie sich in doppelter Weise. Wir haben immer wieder Leute in unsern Reihen, die die freiwirtschaftliche Theorie höchst mangelhaft kennen, die aber doch ein großes Bedürfnis haben, als Verfechter der Theorie aufzutreten, und die sich dabei Blößen geben, an denen die Gegner natürlich ihre Freude haben. Wir haben aber auch — und das ist viel schlimmer — immer wieder Leute, die im Freigeld, und ausschließlich im Freigeld, die Nähe des Reiches Gottes zu schauen vermeinen. Beides sind Anfängerkrankheiten, für die die Bewegung ebenso wenig kann wie die religiös-soziale Bewegung für Ungeschicklichkeiten und Unklarheiten bei Leuten aus ihrem Kreise. Wir sind aber jahrelang in Aufsch und Bogen wegen solcher unvermeidlicher Auswüchse und Mißverständnisse verurteilt worden, und da ist uns die gerechte und warme Abgrenzung in den Ausführungen der Mainummer der „Neuen Wege“ überaus wertvoll.

Wir wissen aber genau, daß auch die Freiwirtschaft das Reich Gottes nie und nimmer realisieren wird. Wir sehen in ihr nur ein Mittel zur Ueberwindung der schlimmsten Ungerechtigkeiten unserer Wirtschaftsordnung. Und daß zur Durchsetzung und Durchführung dieses Mittels eine ganz ungeheure geistige Umstellung notwendig ist, erfahren wir immer wieder, wann und wo wir für unsere Sache kämp-

fen. Wir erfahren es nach links und rechts. Wir erfahren es der frommen Zinslipickergefinnung gegenüber ebenso deutlich wie der unfrommen Machtanbetung, die da meint, mit der Eroberung der politischen Macht werde alles von selber kommen, und man brauche eigentlich erst dann darüber zu reden, was jetzt zu tun sei. Die Freiwirtschaft ist eine wirtschaftliche und nicht eine religiöse Bewegung. Das heißt: wir können von unsern Mitgliedern kein christliches Credo verlangen. In unsern Reihen sind Atheisten und Biblizisten, landeskirchliche Christen und Gemeinschaftschriften. Es herrscht keine religionsfeindliche Stimmung wie im großen Teil der Sozialdemokratie, hingegen ist viel Enttäufchung und Trauer über die Verständnislosigkeit der Kirche und der frommen Kreise vorhanden. „Religiös“ ist die Bewegung einerseits nur in jenem dialektischen Sinne, der die Ersten zu Letzten und die Letzten zu Ersten werden läßt, der die verborgene Gläubigkeit von scheinbaren Atheisten wie Karl Marx und Silvio Geßell zu erfassen versteht, und der da weiß, wie im Profansten unter Umständen viel mehr Heiliges stecken kann als im frommen Plärren von Seligkeitsliedern. Andererseits sind sich viele Freiwirtschaftler darüber ganz klar, daß wirtschaftliche Forderungen bis in alle Einzelheiten hinein in Christus ihren Grund und Ursprung haben müssen, wenn sie etwas taugen sollen. Und sie erkennen mit Freuden, daß der „Atheist“ Geßell verborgene und vergessene biblische Forderungen wieder ausgesprochen hat, während die Kirchenmänner und die frommen Leute nichts sehen und bis auf den heutigen Tag nichts sehen wollen.

Von der beliebten These, nicht die Systeme seien gut oder schlecht, sondern die Menschen, halten wir allerdings nichts. So sehr wir wissen, daß schlechte Systeme nur durch schlechte Menschen zustande kommen, so sehr betrachten wir es als unsere Aufgabe, den guten Menschen die Augen über die Schlechtigkeit unseres von Gold und Geld absolut beherrschten Wirtschaftssystems zu öffnen, und dann machen wir eben immer wieder jene Erfahrung, wie wenig „gute“ Menschen es gibt, d. h. wie wenige bereit sind, das einzusehen. Da kommt immer wieder jener Rekurs auf das System an sich, das weder gut noch schlecht sei, und daß es „nur“ auf die Gesinnungsänderung ankomme. Und es wird uns mit erschreckender Deutlichkeit bewußt, wie sehr die Gesinnung in der Tat anders werden muß.

Es ist freilich nicht jedem gegeben, mit der umfassenden Schau an die Dinge heranzutreten, wie es der Herausgeber der „Neuen Wege“ nun seit Jahren kann. Und in dieser Beziehung wäre eine engere Gemeinschaft zwischen der Freiwirtschaft und der religiös-sozialen Bewegung gerade für die Freiwirtschaftler förderlich. Und eine solche wird sich gewiß einstellen, sobald, wie es jetzt geschehen ist, die Bedeutung der Freiwirtschaft an ihrem Ort anerkannt wird. Beide Bewegungen werden wohl, wie Herr Prof. Ragaz das richtig sieht, einft-

weilen noch nebeneinander bestehen müssen. Die gegenseitige Verbindung wird nur durch Einzelne hergestellt und erhalten werden können. Aber daß es sich doch um mehr handeln könnte als bloß um ein getrenntes Marschieren und ein gelegentliches vereintes Schlagen, das wird sich mit der Zeit immer deutlicher herausstellen müssen, je enger die Fühlungnahme von beiden Seiten her durch Einzelne geschieht.

Freiwirtschaftliche Postulate haben sich schon da und dort stark durchgesetzt und sind von politischen Parteien und Bewegungen übernommen worden. Dabei wird aber meistens säuberlichst vermieden, die Herkunft dieser Postulate zu bekennen. Es wird sogar meistens flehentlich gebeten, man solle das, was jetzt gesagt werde, ja nicht etwa für Freiwirtschaft halten. Diese sei etwas ganz Unmögliches und Unbrauchbares. Wir sind Herrn Prof. Ragaz auch dafür dankbar, daß er es nicht so macht, sondern daß er die freiwirtschaftlichen Thesen als solche gelten läßt und zu ihnen, soweit es ihm möglich ist, positive Stellung bezieht. Es geht wirklich um den Götzen Mammon. Es geht um die furchtbare Macht des Goldes. Es geht um Recht und Gültigkeit aller Zahlungs- und Schuldverträge. Es geht um die Ausbeutung des arbeitenden Volkes durch den Zins.

Wenn Trotzky im Juniheft der „Sammlung“ in einer Zukunftsvision über Sowjets in Amerika das Fehlen eines Goldrubels als die Hauptursache vieler Gebrechen und Mißstände der russischen Sowjet-Wirtschaft hinstellt und künftigen amerikanischen Sowjets glänzende Zukunftsperspektiven eröffnet, weil sie eine genügend starke Goldunterlage für einen unerschütterlichen Dollar haben würden, so ist das einfach erschütternd. Da legt man um, tötet, verfolgt, plant und wirtschaftet und will eine neue, ausbeutungslose Welt bauen und liegt dabei vor dem goldenen Kalb genau so auf den Knien wie irgend ein Magnat der Wallstreet. Demgegenüber müssen wir Freiwirtschaftler immer wieder auf den Plan treten und flehen und bitten: Laßt doch von diesem Götzendienste! Und wie nahe ist Trotzky doch wiederum der Wahrheit, wenn er schreibt: „Eine wirkliche Regulierung des Arbeitslohnes, der Lebensmittelpreise und der Warenqualität ist ohne festes Geldsystem undenkbar.“ Aber ein festes Geldsystem ist nicht dort, wo einzig das Gold seinen festen Preis hat, während der Preisstand immer wieder schwankt, sondern dort, wo das Geld „währt“, wo der Preisstand auf fester Höhe gehalten wird.

Die Freiwirtschaft vertritt nicht „die“ Wahrheit. Wer verträte sie ganz und gar? Sie vertritt aber Wahrheiten, die mit andern Wahrheiten zusammen von unserem Geschlecht gehört werden müssen, wenn es nicht untergehen soll. Sie ringt mit andern ernsthaften Bewegungen zusammen um die Wahrheit. Und es ist in ihr in profanem, technisch-materiell anmutendem Gewand, sozusagen in der Knechtsgestalt wirtschaftlicher Forderungen und Theorien, mehr biblischer Ernst und

biblische Wucht, als in vielen frommen Reden. Die Art, wie diese Knechtsgestalt getragen und vertreten wird, ist oft sehr mangelhaft und sündig und bedarf, wie alles menschliche Tun, stets der Vergebung. Und es könnte das Unheil geschehen, daß der Freiwirtschaft ihre Wahrheit aus den Händen gerissen wird, weil sie sie unwürdig vertritt. Darum hat sie nicht nur Gegner nötig, sondern auch Freunde, die ihr raten und sie mahnen. Ein solcher Freund könnte die religiös-soziale Bewegung werden, und beide Bewegungen könnten durch mannigfaltige gegenseitige Begegnung und Berührung nur Gewinn und Förderung erleben.

Eduard Burri.

2.

Die Oxford-Gruppe und der Krieg.¹⁾

Als Mitglied der Oxford-Gruppe kann ich vielleicht etwas aus der Erfahrung mitteilen, anlässlich eines Artikels von Herrn *Sluyk* über: „Die Oxford-Gruppe und der Krieg.“

Im Juli dieses Jahres nahm ich an einer internationalen „House-Party“ in Oxford teil und erlebte dabei das Folgende: Eines Abends, als Dr. *Buchman* sprach, stand hinten im Saal ein Neger auf und bat ums Wort. Er gab an, Quäker zu sein und fragte nach einer kurzen Ansprache Herrn Dr. Buchman: „Finden Sie nicht auch, daß die Christen, welche glauben, *einen* Herrn zu haben, und die alle Brüder sein wollen, sich unter Berufung auf Gottes Schutz in einem Kriege nicht töten dürfen?“

Die Frage war eigentlich keine Frage mehr, sondern ein Glaubenszeugnis, das mir mehr aus dem Herzen zu kommen schien als alle Erklärungen von Bruderschaft, die, ach, in dieser Zeit des Waffenstillstandes so schön klingen. So konnte ich nicht unterlassen, meine kräftige Zustimmung zu äußern, während nur wenige andere meinem Beispiel folgten.

Und was war die Antwort von Dr. Buchman? „Es ist sehr schön, daß Sie selbst diese Ueberzeugung haben, und Ihre Kirchgemeinde auch, aber mit dieser Frage können wir uns hier nicht befassen; denn dann käme sofort eine Spaltung in unsere Bewegung.“

Darauf entstanden in mir vielerlei Fragen. Warum wird gesagt: „Christus ist die Antwort auf Arbeitslosigkeit und Krisis, und nicht: „Christus verbietet den Brudermord, der organisiert wird durch in bequemen Stühlen und zwischen bombensicheren Wänden sitzende Herren, welche die Oxford-Gruppe bekehren will“? Es ist eine Tatsache, daß bei Vickers-Armstrong, den englischen Waffenfabrikanten, zahlreiche Arbeiter zur Oxfordgruppe bekehrt sind und doch . . . ruhig an der Fabrikation von Waffen weiterarbeiten. Ebenso begegnete ich

¹⁾ Zuerst erschienen in „Kerk en Vrede“ vom 15. November 1934.

in den Gruppen deutschen jungen Leuten mit mehr als kriegerischer Denkungsart. Nun frage ich mich:

Wie wird wohl diese internationale Brüderchaft gegenüber dem Krieg stehen, wenn zum Kriegsdienste aufgerufen wird? Nach der Antwort von Dr. Buchman und nach meinen Gesprächen mit verschiedenen Teilnehmern an der „House-Party“ zu urteilen, wird in der Oxford-Gruppe viel zu wenig über die Haltung der Christen gegenüber dem Krieg gesprochen. Wenn die Oxford-Gruppe wirklich Christus in die „Schlüsselindustrien“, unter anderem zu den Kanonenkaufleuten bringen will, dann sollte nicht vergessen werden, daß die vier Forderungen der absoluten Ehrlichkeit, Reinheit, Selbständigkeit und Liebe es von vornherein unmöglich machen, daß ein Christ Kriegsdienst verrichtet.

R. le Gras.

Zur Weltlage

Als wir unsere letzte Uebersicht versuchten, stand — leider Gottes! — im Mittelpunkt und bildete den Ausgangspunkt die Hitler-Rede vom 21. Mai. Wir haben die auf die heutige Menschenart, besonders die englische, grob, aber nicht ohne einige Raffiniertheit berechnete Lüge ein wenig analysiert und feststellen müssen, daß sie die beabsichtigte Wirkung auf die Engländer und sogar gewisse französische Kreise, getan habe. Zwar schien das englische Echo nicht eindeutig. Baldwin pries in einer seiner Reden die englische „Stabilität“ gegenüber den Unsicherheiten der Diktatur, die nur so lange gefestigt sei, als der Diktator seine Macht erhalten könne. „Wir sind die verantwortlichen Hüter der Demokratie und geordneten Freiheit. Diese Werte verdienen erhalten zu werden.“ Er verhiess auch weiteren Kampf um Frieden und Abrüstung. Dann kam aber plötzlich, noch bevor das Juniheft der „Neuen Wege“ in den Händen der Leser war, eine recht unerwartete Probe dieser englischen Friedens- und Abrüstungsarbeit: es kam das Ereignis, das nun den Ausgangspunkt unserer Darstellung und Erörterung bilden muß:

Der deutsch-englische Flottenpakt.

Sagen wir es gleich: es ist ein Akt, den man, wenn man ehrlich sein will, nur als schuftige Gemeinheit und als Verbrechen gegen Frieden und Abrüstung empfinden und bezeichnen kann.

Die Tatsachen.

Erinnern wir uns genau, um was es sich handelt. Deutschland hatte England angeboten, es wolle sich mit 35 Prozent der englischen Flottentonnage begnügen. Das erscheint als sehr bescheiden. Aber es